

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57535

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

## Rezensionen

Jean-Baptiste DUROSELLE, Europa. Eine Geschichte seiner Völker, mit einer Einführung von Karl Dietrich Erdmann, Gütersloh, München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1990, 423 S.

Nie war aktueller als gerade heute eine Darstellung der europäischen Geschichte! Heute, wenn von einem einheitlichen Europa so oft die Rede ist. Ist es eine Utopie oder eine Realität? Wieweit ist dieser aktuell gewordene Traum durch die Geschichte begründet? Und vor allem: was gibt dem Europa-Begriff eine vielfältigere Bedeutung als die Namen anderer Kontinente?

Auf diese letzte Frage gibt der Verfasser folgende Antwort: »Man ist versucht, dem Italoamerikaner Robert Lopez zu folgen, wenn er schreibt: ›Wer heute Europa sagt, der denkt nicht so sehr an einen einheitlichen Glauben oder an einen einheitlichen Staat als vielmehr an ein Netz gemeinsamer politischer Institutionen, wissenschaftlicher, künstlerischer und literarischer Traditionen, ökonomischer und sozialer Interessen.« (S. 108) Dieser Begriff also, der in der Antike noch relativ selten vorkam, und erst vom Mittelalter an häufiger wurde (damals aber noch im Sinne der westlichen Christenheit), bedeutet für den Verfasser eine kulturelle Komplexität, deren gemeinsame Wurzel in der jüdisch-christlichen Tradition zu finden ist (S. 79). Die Einflüsse, die vom Gesichtspunkt der europäischen Zivilisation als gemeinsam betrachtet werden können, »[...] sind in diesem Zusammenhang die Kelten, ein Volk, das sich wie kein zweites auf die Kunst des Ackerbaus verstand. Den Römern verdanken wir die Schrift, das Recht, die Verwaltung, das städtische Leben und das Verkehrswesen. Im ganzen Westen verbreiteten die Römer Kunst, Literatur, Mathematik, Astronomie und Philosophie der Griechen. Der Einfluß der Germanen machte sich geltend in der Ausübung von Herrschaft, in den Sitten, in der Wertschätzung der Frau, bei der Entwicklung der Metallurgie, im Militärwesen.« (S. 20) Zu den Gemeinsamkeiten der Europäer gehören noch, »[...] daß sie im Hinblick auf ›Solidarität‹, ›Gleichheit‹ und ›Menschlichkeit‹ gewisse Fortschritte erzielt haben. Man denke etwa an die Abschaffung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, an die zunehmende Wertschätzung der Frau seit den Zeiten der ›höfischen Liebe‹, an den Kampf gegen die Grausamkeit im Strafvollzug, an die Idee der Gewissensfreiheit, wie sie aus Reformation und Aufklärung erwuchs. Dann die ›Erklärung der Menschenrechte‹ von 1789, die Idee der Freiheit und der Demokratie, das Ideal der Gerechtigkeit in all seinen Äußerungen, den christlichen und den sozialistischen.« (S. 21) »Europa ist [...] die Theokratie [...] erspart geblieben. [...] In Europa mit seinen überseeischen ›Ablegern‹ sind die Ideen der Toleranz und der Freiheit geboren worden, und dort haben sie sich allmählich weiterentwickelt.« (S. 414)

Trotz all dieser zweifellos vorhandenen Ähnlichkeiten – an traditionelle Zusammenfassungen gewöhnt –, stellt man sich die Frage, ob eine einheitliche Geschichte eines Erdteils, auch wenn es sich um Europa handelt, geschrieben werden kann. In der Kenntnis des Buches Duroselles ist die Antwort eindeutig positiv. Es handelt sich nämlich diesmal nicht um die parallel vorgetragene Vergangenheit der einzelnen Länder, sondern um die der in den meisten Gebieten bestimmenden Faktoren des Kontinentes, wie das griechisch-römische Kulturerbe, die Wirkungen der Völkerwanderung, das Christentum, die kirchliche Organisation, das staatliche Institutionssystem, die Universitäten, das gemeinsame Auftreten gegen die ›Heiden‹ (Kreuzzüge, türkische Gefahr) oder aber das Zustandebringen supranationaler Organisatio-

nen und Körperschaften. Wie also Karl Dietrich Erdmann in der Einführung des Buches schreibt: »Es geht [...] nicht um das Aneinanderreihen oder Ineinanderfügen verschiedener Nationalgeschichten. Nicht das individuell Besondere, nicht das, worin sich die Völker Europas voneinander unterscheiden, ist der Gegenstand des Interesses [...]« (S. 10). Deswegen findet man den Untertitel des Buches nicht ganz treffend: es handelt sich nämlich gerade nicht um eine Geschichte der europäischen Völker, sondern vielmehr um die europäische Zivilisation, Kultur, Mentalität und den Geist.

Der Verfasser führt den Leser von den geographischen Besonderheiten dieses Erdteils, seiner Völker und Sprachen durch seine Vergangenheit in chronologischer Reihenfolge, angefangen mit der Vorgeschichte bis zum Ende des an politischen Wandlungen so reichen Jahres 1989. Der höchst interessante, an genauen Informationen so reiche Vortrag des Buches konzentriert sich konsequent auf die Zielsetzung, die Geschichte des europäischen Kontinentes als einer Einheit zu erzählen. Es handelt sich trotzdem nicht um eine ganz ausgeglichene Behandlung aller Teile Europas. Der osteuropäische Leser findet sicherlich etwas weniger über seine Region im Buch. Diesmal soll aber diese Ungleichmäßigkeit entschuldigt werden. Sie wird nämlich durch das historische Fakt erklärt, daß die verschiedenen Theorien einer europäischen supranationalen Macht oder Einheit bisher noch immer im Westen entstanden sind.

Die zahlreichen farbigen, ausgezeichnet ausgewählten Illustrationen ergänzen den Text. Die Zeittafeln am Beginn eines jeden Kapitels erleichtern die chronologische Orientierung, während die Kartenskizzen einen geographischen Eindruck vermitteln.

Jean-Baptiste Duroselles Buch ist eine gelungene Leistung der historischen Synthese, aber auch ein bahnbrechender Versuch eines Überblickes über die Geschichte Europas. Man kann nur begrüßen, daß es gleichzeitig in acht Sprachen erscheint, denn es bereichert unser Europa-Bewußtsein mit wertvollen interessanten Informationen.

János KALMÁR, Budapest

ANSELM DOERING-MANTEUFFEL, Vom Wiener Kongreß zur Pariser Konferenz. England, die deutsche Frage und das Mächtesystem 1815–1856, Göttingen, Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht) 1991, 351 p. (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 28).

Cette recherche approfondie traite des relations des pays européens pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle et spécialement de la politique anglaise. Les caractéristiques de la politique extérieure de l'Angleterre sont conditionnées en premier lieu par son attitude libérale. Le système politique de la Grande-Bretagne se développait historiquement comme une balance entre le Parlement, la Couronne et l'ambition d'établir une politique de libre-échange. C'est ce rapport stable de la Cour et du Parlement qui distinguait profondément le système anglais de celui du continent où la tension de la monarchie absolue et la démocratie radicale se révélaient incapables de créer une ambiance équilibrée entre la société et la politique. Les structures sociales et commerciales se transformaient profondément en Angleterre de 1815 à 1848, tandis que la monarchie habsbourgeoise restait largement statique parce que quelques entreprises se montraient infructueuses pendant l'époque de néoabsolutisme. Les politiciens anglais prenaient cette contradiction comme argument essentiel en réclamant la distance de l'Europe continentale et le principe de non-intervention. Le document principal – le »State Paper« de mai 1820 démarquait sa sphère d'influence – serait déterminant pour la politique extérieure anglaise pendant les prochaines années. D'une part la Grande-Bretagne refusait chaque intervention dans les affaires propres d'autres souverains et d'autre part elle acceptait le droit des grandes puissances continentales d'exercer une politique personnelle dans leur sphère d'influence. Dirigé par ce principe de non-intervention le ministre des affaires